

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Andreas Schlüter

Survival – Unter Piranhas

Band 4

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main



Gescheiterte Rettung



Sie waren gerettet. So dachten sie. Doch als der Mann sich bis auf die halbe Höhe zwischen Hubschrauber und Wasser zu den Kindern abgeseilt hatte, schoss plötzlich ein Pfeil vom Ufer her auf ihn zu und durchbohrte sein rechtes Bein. Der Mann schrie auf und schaffte es wohl nur mit äußerster Kraftanstrengung, nicht loszulassen und abzustürzen. Er rief seinen Kollegen etwas zu, das die Kinder wegen des Motorenlärms nicht verstehen konnten. Weitere Pfeile sirrten in seine Richtung, verfehlten ihn dieses Mal aber knapp. Eilig wurde er mit der Seilwinde wieder hinauf in den Hubschrauber gehievt.

»Nein!«, brüllte Mike. »Hierbleiben!«

Auch Matti, Elly und Gabriel riefen, so laut sie konnten, gegen den Lärm des Helikopters an.

Vergeblich.

Der verletzte Mann wurde von seinen Kollegen an

Bord gezogen. Kurz darauf drehte der Hubschrauber ab und – flog davon.

Fassungslos schaute Mike ihm nach.

»Nein!«, rief er noch mal voller Verzweiflung.
»Das ... das ...!«

Ihm fehlten die Worte. Er konnte nicht glauben, was er soeben mit eigenen Augen gesehen hatte. Die Rettung war so nah gewesen. Der Mann hatte gerade mal ungefähr zehn Meter über ihnen gehangen, als der Angriff begonnen hatte.

Läppische zehn Meter, die sie von der ersehnten Rettung getrennt hatten.

Und jetzt? Waren ihre Retter auf und davon geflogen.

»D...das ... stotterte Mike erneut, während er und seine Freunde nach wie vor gegen die Strömung ankämpften. »Das kann ...«

Kurz geriet sein Kopf wegen einer Welle unter Wasser.

Mike tauchte wieder auf, hustete einige Male und setzte seinen Satz fort: »Das kann doch nicht wahr sein!«

»Was war das überhaupt?«, fragte Gabriel.

Zwischen den Schwimmzügen streckte er immer wieder seine Arme aus, in der Hoffnung, irgendetwas fassen zu können, woran er sich festhalten konnte. Aber da war nichts. So schwamm er tapfer weiter gegen die Strömung an.

»Das müssen die Indianer gewesen sein! Aber wieso haben sie angegriffen?«

»Keine Ahnung!«, rief Elly ihm zu. »Aber wir müssen hier weg. Irgendwie!«

Das »Irgendwie« war berechtigt. Denn keiner der vier hatte eine Idee, wie sie aus dem reißenden Fluss entkommen sollten. Und sie trieben auf einen Wasserfall zu, schon bald würden sie in die Tiefe stürzen!

Elly sah keine andere Chance, ihr Leben zu retten, als so schnell wie möglich das Ufer der anderen Seite zu erreichen, von dem keine Pfeile gekommen waren. Sie schwamm in die Richtung.

Vor ihr tauchte die Spitze eines Felsens auf.

»Vorsicht!«, rief sie.

Der Felsen war vermutlich zu glitschig, um sich daran festhalten zu können. Auch der drohende frontale Aufprall würde sehr schmerzhaft werden. Mit äußerster Kraftanstrengung gelang es Elly und den anderen hinter ihr, dem Steinbrocken auszuweichen. Die starke Strömung erlaubte kein zielgerichtetes Schwimmen. Und so trieben sie rechts am Felsen vorbei statt auf der linken Seite, so dass sie gegen ihren Willen zu jenem Ufer gespült wurden, von dem soeben Pfeile geschossen worden waren. Nur wenige Hundert Meter flussaufwärts hatten von dieser Uferseite auch noch Gangster mit Gewehren auf sie gezielt.

Trotzdem schlug Matti vor: »Lasst uns hier an Land

gehen. Räuber schaffen wir es nicht mehr! Wir müssen aber aus dem Fluss raus!«

»Aber wenn die Indianer auch auf uns schießen?«, fragte Gabriel ängstlich.

»Dann hätten sie es längst tun können«, behauptete Matti.

Nach wie vor war kein einziger Pfeil auf sie abgeschossen worden, obwohl sie das Ufer beinahe erreicht hatten. Matti hegte keinen Zweifel, dass die Indianer noch in unmittelbarer Nähe waren und sie nicht aus den Augen ließen.

Endlich bekamen sie ein paar Schlingpflanzen zu fassen, an denen sie sich festhalten und langsam aus dem Wasser herausziehen konnten. Als sie wieder halbwegs festen Boden unter den Füßen hatten, schauten sie sich um, obwohl sie wussten, wie wenig Sinn das ergab. Wenn die Indianer nicht gesehen werden wollten, dann sah man sie auch nicht. Anders als die Drogengänger. Denen fehlte nicht nur jegliche Fähigkeit, sich »unsichtbar« zu machen, sie hielten das auch gar nicht für nötig. Die Banditen schienen zu denken, ihre Gewehre würden sie hier in der Wildnis unbesiegbar machen. Aber das war ein großer Trugschluss. Im Dschungel lauerten die Gefahren überall und in unterschiedlichster Form: vom hungrigen Jaguar, der sich gestört fühlen könnte, bis zur kleinen, unscheinbaren Mücke, die Menschen mit Malaria infiziert. Dennoch stampften

die Drogengangster in aller Regel so lärmend und unvorsichtig durch den Urwald, dass man sie nur deshalb nicht mit einer Elefantenherde verwechselte, weil es im brasilianischen Regenwald keine Elefanten gab.

Es beruhigte Mike ein wenig, dass von den Drogengangstern nichts zu sehen oder zu hören war. Dann waren sie mit großer Sicherheit auch nicht in der Nähe. Das wiederum war seltsam, fand Mike. Vor kurzem noch waren sie nicht weit entfernt von einer knappen Handvoll Gangster verfolgt und beschossen worden.

Etwas Unheilvolles lag in der Luft.

»Seht ihr etwas?«, fragte Mike in die kleine Runde.

Die anderen verneinten.

»Und könnt ihr was hören?«

»Auch nicht!«

Erneut hatte Regen eingesetzt, der laut rauschend auf sie niederprasselte und jegliches Geräusch aus dem Dschungel in sich ertränkte. Ihre kargen, durchnässten Kleidungsreste zogen schwer an ihren Körpern. Es gab keinerlei Chance, sie zu trocknen, und für einen Moment überlegte Mike, ob er sie nicht ausziehen sollte. Aber dann hätte er sie in der Hand tragen müssen, was ihm noch umständlicher erschien. Er prüfte, ob sein Messer nach wie vor in der Tasche steckte, und war froh, dass er auch sein Survival-Buch noch hatte.

Er bedauerte, dass Davi und seine Freunde nicht da waren. Sie hätten den Indianern, von denen sie jetzt

ganz sicher beobachtet wurden, sagen können, dass sie Freunde waren. Dann hätten diese bestimmt nicht auf ihre Retter geschossen und sie damit vertrieben.

Plötzlich wurde Mike in seinen Gedanken aufgeschreckt. Wie ein Geist erschien mit einem Mal ein Indianerjunge vor ihm. Mike musste zweimal hinschauen, um trotz der Gesichtsbemalung zu erkennen, dass er den Jungen schon einmal gesehen hatte. Das ... das ... war doch ... Ja! Er gehörte zu Davis' Freunden!

»Hey!«, stieß Mike aus, mehr verwundert als erfreut. Denn noch wusste er nicht so recht, wie er es deuten sollte, hier doch auf Davis' Gruppe zu treffen. Im nächsten Augenblick erschien auch Davi wie aus dem Nichts. Nicht einmal ansatzweise hatte Mike erkennen können, woher die indigenen Jungs kamen: Nicht ein Strauch hatte sich bewegt, kein Geräusch war an sein Ohr gedrungen. Die beiden waren schlicht nicht da gewesen, und in der nächsten Sekunde standen sie vor ihm. Ebenso aus dem Nichts tauchten nun auch die anderen auf. Davi kam, wie immer freundlich lächelnd, auf Mike und seine Freunde zu.

»Davi!«, rief Matti. Vor lauter Verblüffung vergaß er, dass die indigenen Jungs auch das brasilianische Portugiesisch nicht verstanden. Trotzdem fragte er, wo sie herkämen, und weshalb sie auf den Hubschrauber geschossen hatten.

Anstelle der Indianer antwortete Elly. »Erinnerst du

dich nicht? Sie waren doch vor dem Flugzeug geflüchtet. Ganz zu Anfang, als wir sie getroffen hatten.«

Auch Mike erinnerte sich an die seltsame Situation. Ein Flugzeug war direkt über sie hinweggeflogen. Aber schon als sie den kleinsten Versuch unternommen hatten, sich bemerkbar zu machen, hatten sich die Indianer auf sie gestürzt, sie in die Büsche gezerrt und sich mit ihnen vor der »Höllmaschine« versteckt, für die sie das Flugzeug gehalten haben mussten.

»Aber wir haben ihnen doch inzwischen erklärt, dass das Freunde sind«, jammerte Mike. »Freunde und unsere Retter!«

»Vielleicht haben sie es nicht verstanden?«, sagte Gabriel betrübt. »O Mann, das ist schon das zweite Mal, dass die unsere Rettung verhindert haben.«

Davi und die anderen indigenen Jungs standen immer noch vor ihnen und schauten in aller Ruhe zu, wie die weißen Kinder sich unterhielten, ohne dass sie ein Wort verstanden. Als Davi den Eindruck hatte, dass sich die Kinder nichts mehr zu sagen hatten, bedeutete er ihnen mit einer winkenden Handbewegung, ihm zu folgen, und ging los. Die anderen Jungs folgten ihm schweigend.

»Er will uns etwas zeigen«, vermutete Matti. Auch er setzte sich in Bewegung, um den Indianern zu folgen.

»Warte!« Elly blieb stehen. »Vielleicht kommt der

Hubschrauber zurück. Ich meine, die wollten uns retten. Der haut doch jetzt nicht einfach so ab und kommt nicht wieder! Wir sollten hier auf ihn warten!«

»Wie stellst du dir das vor?«, fragte Gabriel. »Selbst wenn er zurückkehrt, können die uns nicht sehen.« Er zeigte hinauf in die dichten Baumkronen, durch die man so gut wie nichts vom Himmel sah. »Wir müssten zurück in den Fluss.«

Elly wusste, was Gabriel meinte: Der Fluss war durch die Regenmassen längst zu einem reißenden Strom geworden. Mit jedem Schauer würde es schlimmer werden. Sie hatten es nur mit Glück und äußerster Kraftanstrengung bis ans Ufer geschafft. Ihre Kanus waren gekentert und abgetrieben. Ihre Ausrüstung hatten sie verloren, bis auf das wenige, das sie am Leib trugen. Ein Zurück gab es nicht. Der Hubschrauber war ihre einzige Chance gewesen. Und diese war nun vertan. Von nun an mussten sie es wieder allein bis in die Zivilisation schaffen. Sie konnten nur hoffen, dass sie nicht mehr allzu weit entfernt war.

»Du hast recht«, gab Elly gegenüber Gabriel zu. »So, wie es aussieht, ist das Beste, was wir tun können, Davi und seinen Jungs zu folgen. Obwohl sie uns gerade unsere Rettung versaut haben. Es fällt mir echt schwer, nicht total sauer auf sie zu sein.«

»Geht mir auch so«, bekannte Mike. »Auch wenn sie es nicht besser wissen. Wieso haben sie uns nicht

einfach vertraut? Ich meine, die müssen doch gesehen haben, dass wir dem Hubschrauber zugewinkt haben und nicht vor ihm abgehauen sind.«

»Das weiß ich auch nicht«, sagte Matti nachdenklich. »Trotzdem hat Elly recht. Jetzt bleibt uns erst einmal nichts übrig, als ihnen zu folgen.«

Wieder hatte Davi auf sie gewartet und setzte nun seinen Weg fort. Mike, Elly, Matti und Gabriel trotteten den indigenen Jungs hinterher, ohne eine Ahnung zu haben, was die von ihnen wollten, oder wohin sie nun geführt wurden. Sie wussten nur: Solange sie bei den Indianern blieben, würden sie überleben. Sogar vor einer schlimmen Krankheit hatten die Indianer sie schon einmal gerettet. Aber warum waren Davi und seine Freunde in diesen Teil des Dschungels gekommen? Ihr Volk musste sich einige Tagesmärsche entfernt befinden. Mindestens. Sie hatten sich doch von ihnen verabschiedet – ein Abschied für immer, das war allen klar gewesen.

Waren Davi und seine Jungs ihnen trotzdem weiter gefolgt? Weshalb? Oder war ihre jetzige Begegnung purer Zufall gewesen? Das konnte sich Mike nicht vorstellen.

Ihr kleiner Fußmarsch durch den weichen, morastigen Boden dauerte nicht lange. Davi und seine Freunde fanden schnell und geschickt den Weg durchs überschwemmte Gebiet. Und noch während sie sich über

Baumwurzeln, Gestrüpp und Hügel durch die sich ausbreitenden Wassermassen hindurchschlängelten, konnte man schon absehen, dass auch dieser Weg in Kürze tief unter Wasser liegen würde. Umso erstaunlicher fand Mike es, dass die Indianer ihnen scheinbar weiter und weiter gefolgt waren. Schließlich war die Gefahr, dass sie selbst nicht mehr zu ihrem Stamm zurückkehren konnten, recht hoch, schätzte Mike.

Sie erreichten eine kleine Anhöhe, die das Wasser noch nicht eingenommen hatte, und Mike dachte schon, sie würden dort eine kurze Rast einlegen und vielleicht besprechen, wie und wohin es weitergehen sollte. Denn nur hier auf der Anhöhe war es noch möglich, sich mittels Zeichnungen in der Erde miteinander zu verständigen – die einfachste Methode, um mit den Indianern Informationen auszutauschen. Mike schaute sich schon nach einem Zweig um, den er benutzen könnte, als Davi auf etwas zeigte, das er selbst wohl zuvor dort in die Astgabelung gelegt hatte.

Mike stockte der Atem. Und Matti platzte laut heraus: »Ein Funkgerät!«

Er konnte sein Glück kaum fassen.

Auch Mikes Herz schlug bei diesem Anblick höher. Sofort war ihm klar, dass dieses Gerät ihre Rettung bedeutete. Sie konnten damit Hilfe rufen. Vermutlich waren sie direkt mit einem Hubschrauberpiloten verbunden und ...